

# Beilage IV : Ueber die Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte und Einführung von Lehrerinnen im Kanton Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **42 (1875)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-744373>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber die  
**Betheiligung des weiblichen Geschlechtes**  
am öffentlichen Unterrichte und Einführung von  
Lehrerinnen im Kanton Zürich.

---

Unter vier Thematn, die mir vom verehrlichen Synodal-Vorstand für die diesjährige Proposition zur Bearbeitung vorgeschlagen worden sind, wählte ich das vorliegende nicht als das erste beste, sondern als das zeitgemässeste. Es beschlägt dasselbe ein Gebiet, wo man sich nicht in philosophische Spekulationen verlieren kann, die nichts fruchten und im höchsten Falle langweilen, wohl aber, wo man auf dem nüchternen Boden praktischer Erfahrung und Beobachtung stehen bleiben muß. Dabei ist nicht zu verkennen, daß dieser Gegenstand die Lehrerschaft in hohem Grade interessiren dürfte, einmal, weil ihr bei diesem Anlasse Gelegenheit geboten wird, ihre Ansichten über denselben kund zu geben und dann, weil diese Rundgebung, verbunden mit den auf diesem Gebiete bereits gemachten Erfahrungen dazu beitragen dürfte, in Sachen eine bestimmtere Richtung einzuschlagen.

Der wichtigste Anhaltspunkt für das Zeitgemässe dieser Frage liegt in dem Vorgehen unserer obersten Erziehungsbehörde in dieser Angelegenheit. Nachdem schon seit einer Reihe von Jahren bei den jährlich stattfindenden Konkursprüfungen auch weibliche Kandidaten sich gemeldet und die Prüfung mit Erfolg bestanden hatten, geschah im Mai 1873 der erste wichtigere Schritt in Sachen, indem auch Töchter zur Aufnahmsprüfung eingeladen wurden und je nach den Ergebnissen der Prüfung in die verschiedenen Klassen als reguläre Zöglinge oder Auditorinnen Zutritt fanden.

Zu diesem Vorgehen, das Land auf, Land ab in nicht geringem Grade überraschte, ja das als ein gewagtes Experiment befristet wurde, mag unser h. Erziehungsrath durch die Macht der Verhältnisse, wohl auch durch das Beispiel anderer Kantone, wie Bern und Aargau, gedrängt wor-

den sein. Dieses letztere ist denn auch der zweite Anhaltspunkt dafür, daß vorliegendes Thema ein zeitgemäßes sei. Denn wenn die Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte in irgend welcher Weise dazu beitragen konnte, das Unterrichtswesen überhaupt auf der Höhe der Zeit zu erhalten und demselben neue Kräfte mit eigenartiger Begabung zuzuführen, so durfte der Kanton Zürich, der seit den 30er Jahren in der Schweiz an der Spitze der Bildungsbestrebungen stand, nicht hinter andern Kantonen zurückbleiben. Diese Verwendung weiblicher Lehrkräfte hat denn auch schon eine Summe positiver Erfahrungen zu Tage gefördert, welche füglich in dritter Linie zusammengestellt werden könnten, um das Zeitgemäße unsers Thema's zu konstatiren.

Bei all' diesen günstigen Suppositionen kann ich mir nicht verbergen, daß die Behandlung dieser Frage zweifelsohne auch ihre eigenthümlich heikle Seite hat. Und das darum. Es läßt sich nicht vermeiden, über das, was in dieser Beziehung bereits gethan, um nicht zu sagen, versucht worden ist, eine Art Kritik zu üben, wobei es nicht von vornherein möglich ist, abzusehen, in wiefern diese Kritik mit den herrschenden Anschauungen von Behörden und von der Lehrerschaft selbst übereinstimmen oder disharmoniren werde. Ueber solche Bedenken darf ich mich aber um so eher hinwegsetzen, als dieser unser heutige Verhandlungsgegenstand mit ein Beitrag zur Lösung der sog. Frauenfrage werden kann; wenn diese Verhandlung in gemessenen Schranken strenger Objectivität bleibt, wenn es mir gelingt, mit Rücksicht auf die bereits dem Synodalverbande angehörenden Lehrerinnen den vorliegenden Stoff, wenn nicht geradezu mit Galanterie, so doch mit schonender Zurückhaltung und mit einiger Eleganz der Ausdrucksweise zu behandeln; wenn — und das ist die Hauptsache — diese meine schwache Vorlage einer fruchtbaren Diskussion zu rufen vermag, durch welche irrthümliche oder vorgefaßte Meinungen sich abklären, provisorische Zustände einer Konsolidirung entgegenreifen: dann ist mein Zweck vollständig erreicht.

Das Thema zerfällt der Natur der Sache nach in zwei Theile. In erster Linie handelt es sich um die **Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte überhaupt**. Da thun wir wohl am besten, wenn wir alles das, was für eine solche Erweiterung der sozialen Stellung der Frau sprechen kann, zusammenstellen, und Punkt um Punkt erörtern.

Es ist eine unbestrittene, weil alle Jahre neu erlebte Thatsache, daß an verfügbaren männlichen Lehrkräften eher Mangel als Ueberfluß ist. Dieser Lehrermangel kann von verschiedenen Ursachen herrühren, die zusammenzutragen nicht in der Tendenz dieser Abhandlung liegt. Aber eine Hauptursache muß doch darin gefunden werden, daß die ökonomische Stellung des Lehrers im Allgemeinen eine höchst bescheidene ist, so daß Alle die, welche ihr Lebensglück in gesteigertem Erwerb sehen, jedem andern Berufe sich eher zuwenden, als diesem. Wohl preist man seine sorgenfreie Existenz, sein sicheres, keinen Wechselfällen unterworfenenes Einkommen, aber man bedenkt dabei nicht, wie sehr diese Existenz durch periodische Erneuerungswahl, durch Krankheit und daherige Dienstuntauglichkeit in Frage gestellt werden kann. Wer daher mit Aufwand einer gleichen oder vielleicht sogar einer geringern Summe von Zeit und Kraft sich eine Stellung erringt, die besser rentirt, der wird dieß vorziehen und unsere vorherrschend materielle Zeitrichtung wird seinen Entschluß vollkommen billigen.

Wer aber den Lehrerberuf aus Neigung, aus innerem Triebe wählt, der wird seinen wahren Lohn in den Erfolgen seiner Thätigkeit finden und sollte diese auch eben in Folge des Mangels an verfügbaren Lehrkräften eine ihn vor der Zeit aufreibende sein. Oder ist es etwa nicht wahr, daß auf dem Gebiete des Unterrichtes die Arbeitstheilung noch viel zu wenig berücksichtigt wird? Daß die dem Einzelnen zugewiesene Schülerzahl im Durchschnitt noch immer zu groß, daß er den Anforderungen der Zeit in den verschiedenen Disziplinen immer weniger im Stande ist, nach allen Seiten gerecht zu werden, oder auch nur die eigene so nothwendige innere Befriedigung zu erlangen. Da müssen ja doch Wünsche laut werden, wie den waltenden Nothständen abzuhelpen wäre. Da muß man, ob man wolle oder nicht, nach Mitteln suchen, dem Mangel an Lehrkräften zu steuern. Wo es möglich ist, bessere Besoldungen auszusetzen, da dürfte dieses das einfachste und sicherste Mittel zur Herbeiziehung tüchtiger Lehrkräfte in genügender Anzahl sein. Ein weiteres Auskunftsmittel gibt unser Thema an die Hand. Hier bietet sich, so werden die Vorkämpfer für die Frauenarbeit sagen, nicht nur ein Palliativ, nein, ein Radikalmittel zur Abhülfe dieses Uebelstandes. Hier bieten sich, so werden die Sparsystemler meinen, billige Arbeitskräfte, die den Dienst ja hinreichend versehen und wobei das Angebot die Nachfrage übersteigt

Sehen wir uns die Sache etwas genauer an. —

Vorerst müssen wir zugeben, daß in dem bisherigen gewöhnlichen Verhältniß der Frauen ein großes Kapital von Kräften unbenutzt geblieben ist. Wer die Geschichte durchgeht und psychologisches Urtheil hat, der wird von der natürlichen geistigen Begabung des Weibes nicht gering denken. Im Gegentheil, er wird mit hoher Achtung hinblicken auf die Fülle und Mannichfaltigkeit der Kräfte des Gemüths und Willens, er wird den segensvollen Einfluß derselben für das Wohl der Familien und der Staaten anerkennen, er wird sich erheben an der Tiefe und Kraft des Gefühls, an der durchdringenden Schärfe des unmittelbaren Urtheils, an der Ausdauer und Energie eines Willens, der bis zum Heroismus sich steigern kann. Darf es uns wundern, wenn, getragen von den Strömungen der sozialen Unruhe unserer Zeit, und begünstigt und geweckt durch den von England und Amerika herüberwehenden Wind, solche Kräfte auch bei uns ein Arbeitsfeld suchen, — das sonst nur von Männern bebaut war? Ich glaube kaum; doch haben wir es hier nicht mit der Konkurrenz zu thun, in welche die Frauen mit den Ärzten, Advokaten, Predigern, Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten getreten sind oder zu treten im Begriffe sind; uns beschäftigt heute einzig derjenige Trieb zu wissenschaftlichen Studien bei vielen Mädchen, der sie zum Lehr- und Erziehungsberuf befähigen soll. Da müssen wir gestehen, daß die Sache Vieles für sich hat. Das erhellt schon aus der Naturanlage des Weibes, nach welcher dasselbe zum Geschäft der Erziehung und des Unterrichts namentlich der ersten Schuljugend sich ebenso gut und besser eignen dürfte als der Mann. Wie sie sagt: „Ein Trieb zu mütterlicher Fürsorge liegt in jedem Frauenherzen; das Hegen und Pflegen des schwachen, aufkeimenden Lebens ist schon Erziehung und an die Erziehung schließt sich von selbst der Unterricht an. Darum sind sie geborne Pädagogen. Aber die Gaben sind verschieden; das allgemein Weibliche ist doch nicht bei Allen mit eigentlicher Lehrhaftigkeit verbunden; viele haben eine glückliche, linde Hand und zur Erziehung herzzgewinnende Freundlichkeit des Gemüths, aber zu unterrichten verstehen sie nicht; andern gelingt es nur mit dem ganz Elementarischen. Es fehlt dann aber auch nicht an solchen, die mit erfreulicher Sicherheit des Erfolges weit darüber hinaus gehen können und es ist Thatsache, daß dieß in Nordamerika, wo auch in Knabenschulen viel höher hinauf als bei uns, Leh-

„erinnen verwendet werden, häufig der Fall ist.“ Mit dieser Anschauung völlig einig gehend, möchte ich der Lehrerin als nächstes und unbestrittenes Arbeitsfeld den Kindergarten und die Arbeitsschule zutheilen. Daß sie hier so recht in ihrem Elemente ist, das zeigt schon ein Blick auf die Stellung der Hausmutter in der Familie. Sie ist es, an die sich die Kleinen mit all' ihren Anliegen und Herzensbedürfnissen wenden in der untrüglichen Voraussetzung, von ihr am besten verstanden und erhört zu werden. Sie weiß den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit zu wecken und zu pflegen, Vertrauen und Liebe zu pflanzen, im gegebenen Falle das Richtige zu treffen; sie versteht ihren Einfluß auf die sittliche Bildung des Kindes in heilsamer Weise zu üben, im Kleinen treu, berufsfreudig, selbstverläugnend wirkt sie Wunder durch das Beispiel; in freier Weise von zwingenden Vorschriften sich losmachend, entfaltet sie eine bewundernswerthe Gabe der Mittheilung im Erzählen und anschaulichen Darstellen. Hieraus geht hervor, daß sie auch noch auf der Stufe der Elementarschule ihre geeignete Wirksamkeit finden kann. Bis zum 9ten oder 10ten Altersjahre werden Lehrer und Lehrerinnen bei gleicher Begabung und gleichem Fleiß mit gleichem Erfolge wirken; ja es ließe sich sogar denken, daß die Lehrerin vor allem zu weit Gehen, vor allem Ueberstürzen und Ueberfüllen eher bewahrt bliebe als der Lehrer; daß sie in den sog. Denk- und Sprechübungen, in der Angewöhnung an eine richtige Körperhaltung, in der Einübung elementarischer Schrift- und Zeichenformen, in der reinen Vokalisation etc. leichter und sicherer sich bewegen und im unermüdlichen sich Abgeben mit dem Einzelnen, auch Schwächeren, den Forderungen einer gesunden Schulführung gerechter würde als der Lehrer.

Zur Bestätigung dieser Annahme lesen wir in der Schw. Lehrerzeitung aus dem Kt. Bern: „Das System der Anstellung weibl. Lehrkräfte hat sich bewährt; die Lehrerinnen lösen ihre Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Behörden; ihre pädagogische Befähigung steht über allem „Zweifel“. Und aus dem Kt. Aargau die Reflexion eines Schulinspektors:

„Es will mir scheinen, namentlich für untere Schulen, besitzen weibl. Lehrkräfte durchschnittlich mehr Geschick als männliche, und wenn ich mir als wahrscheinlich vorstelle, daß der Anfang des nächsten Jahrhunderts an den meisten Unterschulen und an ziemlich vielen Oberschulen unsers Landes Lehrerinnen thätig finden werde, so erscheint mir dieß als ein wünschenswerther Fortschritt.“

Wenn dann freilich auf den folgenden Schulstufen die Arbeit des Mannes vorzuziehen ist, weil der Unterricht mehr begrifflich, die Methode zur Nothwendigkeit wird; wenn das Einzelne mehr in den Hintergrund treten muß, um der Einwirkung auf das Ganze Raum zu geben, dann könnte doch noch davon die Rede sein, einzelne Fächer, wie z. B. die fremden Sprachen, einer Lehrerin mit sehr gutem Erfolg zu übertragen. Denn die Feinheiten eines fremden Idioms aufzufassen und wiederzugeben, wird sie in der Regel besser im Stande sein als der Lehrer. Freilich käme dabei in Betracht, daß die mehr methodische Arbeit, der größere Sprachschatz doch hinwiederum bei dem Lehrer zu suchen wäre und daher zu einem vollen Erfolg nothwendig beide Elemente sich in die Arbeit, einander ergänzend, zu theilen hätten.

Was in diesen letzten Sätzen über die besondere Begabung des weibl. Geschlechtes für den Lehrerberuf gesagt wurde, ist nicht bloße Supposition; es findet seine Bestätigung in den Berichten über die Thätigkeit bereits am tunder Lehrerinnen. Fast alle diese Berichte erwähnen rühmend der vollen Hingebung und Berufstreue, des taktvollen Auftretens und des unverkennbaren praktischen Geschickes des weibl. Lehrpersonals. Ja selbst im Punkte der Disziplin stehen mitunter Lehrerinnen glücklicher da, als ihre männlichen Vorgänger im Amte, wie dieß aus den Kantonen Glarus und Aargau berichtet wird. Letzteres möchte ich zwar keineswegs als Regel aufstellen, aber auch als vereinzelte Erscheinung ist sie immerhin ehrender Erwähnung werth.

Aber noch sind die Momente, welche der Frau das Recht zuerkennen, als Lehrerin zu wirken, nicht erschöpft. Sehen wir uns nach den Anstalten um, in welchen Lehrerinnen ihre Bildung erhalten, seien es nun höhere Töchterschulen oder Lehrerinnenseminarien, so zeigt schon die steigende Frequenz und die zunehmende Zahl dieser Schulen, daß wir es hier nicht mit einer vorübergehenden Laune oder Sitte zu thun haben, sondern mit dem energischen und wachsenden Streben der Frauenwelt, sich eine anständige Lebensstellung und Beschäftigung zu suchen. Namentlich Töchter von Beamten, Geistlichen, Lehrern schlagen diesen Weg ein und immer häufiger werden mit den höhern Töchterschulen Ausbildungsklassen für Lehrerinnen und Erzieherinnen geschaffen. So hatte Deutschland schon vor 3 Jahren bereits ein Duzend Lehrerinnen-Seminarien und schon im Jahr 1868 wirkten in den deutschen Staaten mit Ausschluß von West-

reich, Baiern, Württemberg und Sachsen neben 704 Lehrern 430 Lehrerinnen, viele davon auch an Knabenschulen angestellt. Die Generalversammlung deutscher Dirigenten, Lehrer und Lehrerinnen höherer Mädchenschulen stellte schon vor 3 Jahren die These auf: Für die Herstellung von Lehrerinnen-Bildungsanstalten hat der Staat zu sorgen; diese schließen sich am zweckmäßigsten an die höhere Töchterschule an. Auch Frankreich hat seit dem Jahr 1872 auf den Antrag des Unterrichtsministers in verschiedenen Departements écoles normales für Lehrerinnen errichtet und damit in der bislang sehr vernachlässigten weiblichen Erziehung einen erfreulichen Schritt vorwärts gethan. Und England und Amerika? Amerika weist Tausende von an Volksschulen wirkenden Lehrerinnen auf, deren Arbeit den Inspektoren entschiedenes Lob abnöthigt; ja noch mehr, dortige bedeutende Schulmänner bezeugen, daß die Frauen auch als Gymnasiallehrerinnen sich bewähren. —

Aber auch in der Nähe hören wir von großen Anstrengungen auf diesem Gebiete. Nach einer Notiz der Schw. Lehrerzeitung vom Jahr 1873 hat der Kanton Bern zirka 500 Primarlehrerinnen, die in eigenen Anstalten ihre Bildung genossen.

Wenn nun auch nach Zeugnissen über die weiblichen Böglinge gefragt werden will, so stehen dieselben denen der männlichen Kandidaten kaum nach; sogar in Rüßnacht, wo gegenwärtig beiden Geschlechtern derselbe Unterricht geboten wird, nehmen die Töchter — und das ist ein sehr zu Gunsten sprechendes Zeugniß — eine ganz ehrenhafte Stelle unter den Klassengenossen ein. Ähnliches gilt für die Abgangszeugnisse.

Es mag nach dem Vorhergehenden fast überflüssig erscheinen, noch weitere Belege für den ersten Theil unsers Thema's herbeizuziehen; doch dürften einige statistische Notizen zur Orientirung nicht unwillkommen sein. Dieselben sind den zu diesem Ende von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gesammelten Tableaux entnommen. —

#### Im Jahr 1873

waren als Lehrerinnen angestellt und zwar im Kanton

	an Kinderg.	Arbeitsch.	Primar-	u. M.-Sch	Höh.-Sch.
1) Zürich	34	401	8	5	—
2) Bern	32	775	523	30	5
3) Luzern	2	143	15	4	—
Uebertrag	68	1319	546	39	5



	an Kinderg.	Arbeitsjch.	Primar- u. M.-Sch.	Höh.Sch.	
Uebertrag	68	1319	546	39	5
4) Uri	1	6	9	2	—
5) Schwyz	—	37	47	7	4
6) Obwalden	1	—	26	—	—
7) Nidwalden	2	12	20	1	2
8) Glarus	13	23	—	—	—
9) Zug	3	2	22	5	—
10) Freiburg	8	32	81	2	—
11) Solothurn	1	133	7	1	—
12) Baselftadt	32	22	36	—	—
13) Baselland	9	113	1	2	—
14) Schaffhausen	21	71	7	3	—
15) Appenzell A.-Rh.	7	34	—	2	—
16) Appenzell J.-Rh.	1	1	5	1	—
17) St. Gallen	16	245	15	13	—
18) Graubünden	3	230	48	1	—
19) Aargau	19	296	28	5	1
20) Thurgau	3	240	4	—	—
21) Tessin	15	46	267	17	—
22) Waadt	—	176	222	25	1
23) Wallis	—	—	169	—	5
24) Neuenburg	—	—	185	9	1
25) Genf	23	7	60	14	—
Schweiz	246	3045	1805	149	19

Faßt man die 4 Hauptkategorien oder die Stufen der Primar- und Sekundarschule ins Auge, so ergibt sich für das weibl. Lehrpersonal die Zahl 5264 oder 43%, während dem männlichen 7000 oder 57% zu kommen. Dieses Resultat spricht im Allgemeinen für das Vorhandensein eines richtigen Verhältnisses in der Verwendung der Arbeitskräfte, wenigstens kann nicht behauptet werden, daß der Grundsatz, daß Vater und Mutter gemeinschaftlich die Erziehung besorgen, wie es in der Familie der Fall sein soll, auf dem Boden des öffentlichen Unterrichts nicht angewendet oder gar verletzt werde.

Nachdem in dem Bisherigen die Lichtseiten der Betheiligung des weibl. Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte hervorgehoben wurden, muß

folgerichtig auch von den Bedenken die Rede sein, welche sich dagegen erheben. Dabei erkläre ich zum Voraus, daß ich nur ernstgemeinten, sachlich gehaltenen Einwänden eine Stelle in dieser Abhandlung einräume und alles Vorgefaßte, Lieb- und Rücksichtslose, weil aus verletztem Selbstgefühl oder veralteten Anschauungen entsprungene Aburtheileu entschieden von der Hand weise.

Der erste und vielleicht wohlwollendste Einwand lautet: Die natürliche und schönste Bestimmung des Weibes geht dahin, Gattin und Mutter zu werden, sein nächster und eigentlichster Wirkungskreis ist das Haus, die Familie. Dagegen wird Niemand im Ernste etwas einwenden wollen, sondern sich von vornherein damit einverstanden erklären. Wer wollte nicht, obigen Satz zu bestätigen, Schleiermacher beipflichten, wenn er sagt: „Die Selbstthätigkeit der Frau äußert sich am meisten in dem Einfluß, den sie auf die Familie ausübt.“ Oder dem edeln Fenelon, der in seiner Schrift „sur l'éducation des filles“ daran erinnert, daß die Frauen es sind, welche das Familienleben entweder zerstören oder erhalten; daß eine verständige, thätige und fromme Frau die Seele des Hauses ist und über dessen höchste zeitliche und ewige Güter waltet. Aber ungeachtet der Trefflichkeit dieser Gedanken kann obiger Einwand doch nur dann stichhaltig sein, wenn man annimmt, man entziehe mit der Ausbildung von Töchtern zu Lehrerinnen dem Hause eine Anzahl tüchtiger Hausmütter, die als solche dem Staat und der Gesellschaft mehr geleistet hätten, als in ihrem erwählten Berufe. Denn das dürfte doch kaum ernstlich in Frage kommen, daß die Lehrerin nicht zugleich Hausmutter sein kann, wenn schon ein Berichterstatter aus Graubünden, offenbar beeinflusst von den dortigen Zuständen, sagt, freilich könne die Frau neben ihren Geschäften als Hausmutter noch 5—6 Stunden täglich Schule halten; es sei ja wünschenswerth, daß die Frau noch einen Nebenberuf habe. Nun bleibt nur noch zu entscheiden, welches denn eigentlich der Nebenberuf sein soll. Das aber kann sehr wohl vorkommen, daß die Lehrerin nach 5—6 Jahren, angenommen, sie sei mit 18—19 Jahren zum Berufe gelangt, bei gebotenem Anlaß dem Zuge der Natur folgt und dem Manne ihrer Wahl und damit den Lehrerberuf quittirt. Damit fällt aber auch der erste Einwurf dahin. Aber sofort erheben sich die Gegner des Institutes der Lehrerinnen, indem sie geltend machen: Die Lehrerinnen bleiben nur 5—6,

höchstens 8 Jahre im Amt und dann, wenn sie erst recht zur Ausübung ihres Berufes befähigt wären, wenn zu dem natürlichen Geschick noch die Reife der Erfahrung träte, geben sie den mit unverhältnißmäßig großen Opfern künstlich errungenen Lebensberuf auf, um ihn an den naturgemäßen zu vertauschen. Nun meint freilich der Herr Referent der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, es scheine die Erfahrung leider anzudeuten, daß gute Lehrerinnen nicht immer die besten Hausfrauen und Mütter werden. Aufrichtig gestanden halte ich eine solche Behauptung für gewagt, ich glaube im Gegentheil, die Bildung, die sich eine Lehrerin in ihrer Bildungsanstalt geholt hat, wird sie vor allem hohlen Hochmuth, vor aller eiteln Ueberspanntheit und ecklen Unnatur bewahren. Sie wird, um mit Sutermeister zu sprechen, sicherlich über jene Pensionstünche der französischen Nippanstalten mit ihrer Hohlheit, mit ihrer Karrikatur von Bildung erhaben sein; sie wird mit ihrem aus guter strammer Schule erworbenen Wissen und Können über jene Mode-Sklavinnen, über jene albernen Geschöpfe, die mit etwas Klaviergeklimper und Französischklappern sich wichtig machen, als über Halbgebildete triumphiren und, wenn schon keine „sogenannte gute Partie“, ihren Weg auch als gereifte Jungfrau in Haus und Familie ganz sicher finden. Man wolle diese kleine Abschweifung vom Thema dem Verfasser zu Gut halten; sie soll nicht allein den zweiten erhobenen Einwand als triftigen anerkennen, sondern nebenbei zeigen, wie unendlich höher der Werth der Wahrheit und Natur in der weibl. Bildung, als der des Scheins und der Unnatur sei. — Zugegeben nun aber, daß die Lehrerin in der Regel bloß 6 Jahre im Amte verbleibe, um ihrer natürlichen Bestimmung zu folgen, ist denn den Ausnahmen von der Regel, denen, die keine Gelegenheit zur Gründung eines Hausstandes finden oder wollen, nicht zu gönnen, daß sie auf alle Fälle sich eine anständige Lebensstellung eine ehrenvolle Existenz sichern? Man kann mir freilich entgegen, diese Rücksicht gelte mehr der Person, als daß damit der Sache gedient wäre; man wird als drittes Bedenken hinstellen: Aus dieser fast ausnahmslos kurzen Wirksamkeit weibl. Lehrkräfte sowol, als aus ihrer physischen Natur folgen nothwendig eine Menge Störungen und häufiger Wechsel der am tenden Personen. Ich vermag allerdings auch diesen Einwand nicht ganz zu entkräften; aber es drängt sich mir doch die Frage auf, ob es denn mit diesem häufigeren Wechsel, der übrigens der Periodizität der

Erneuerungswahlen analog ist, eine so schlimme Sache wäre? Ob nicht z. B. auf der Stufe der Elementarschule eine derartige Erfrischung mit neuen, noch ganz jugendlichen Kräften geradezu zu begrüßen sei? Ich meinstheils kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß mit zunehmendem Alter es dem Elementarlehrer immer schwerer werden müsse, seine Kleinen zu verstehen und sich ihnen in der rechten kindlichen Weise anzupassen, daß es einen großen Fond von Gemüth und Poesie braucht, um sich vor einer abstoßenden Verknöcherung und Pedanterie zu bewahren, die sich auf dieser und den folgenden Schulstufen schwer heimzahlen muß.

Aber, so wird man mich hier gegen fragen, wie steht es in diesem Fall mit der ausnahmsweis ihrem Amte dauernd vorstehenden Lehrerin? Wird sie dem Einfluß des Körpers auf den Geist minder unterworfen sein als der Lehrer; wird sie, die nie Mutter gewesen, die vielleicht nie kleinere Geschwister um sich gehabt hat, die Kindesnatur auch so verstehen und bei vorgerückteren Jahren zu behandeln wissen, wie wir es wünschen und wie eine gesunde Pädagogik es vorschreibt? Wird sie nicht unter dem Noth-Cölibat leiden und ihre physische und psychische Mißstimmung die ihrer Wartung anvertrauten Pflöglinge fühlen lassen? Wird sie bei einer gewöhnlichen, d. h. nicht außerordentlich kräftigen Konstitution die Anstrengungen ihres Berufes auf die Dauer ertragen? Ich wage es nicht, diese Fragen kurzweg mit Ja oder Nein zu beantworten; immerhin scheinen mir die angeführten Bedenken aller Berücksichtigung werth.

Die Gegner des Institutes der Lehrerinnen werden daher im Weiteren sagen: Der Lehrerin wird man kaum mehr als 25 wöchentliche Stunden, bei höchstens 40—50 Schülern auf einmal zutheilen können. Die volle Mannsarbeit, wie sie eine große Zahl unserer Schulen erfordert, wird sie bei ihrer schwächern Konstitution, bei ihrem weichern Organ, auf die Dauer nicht zu leisten vermögen, besonders wenn, wie die Verhältnisse es mit sich bringen, sie auch für die Ergänzungs- und Sing- oder Fortbildungsschule einzustehen hätte. Das eben Gesagte läßt sich abermals nicht verneinen. Nicht allein die persönliche Ansicht des Proponenten, sondern die anerkannter Schulmänner pflichtet demselben bei. So sagt Herr Sekundarlehrer Meyer in Zürich, einer der bedeutendsten und erfahrensten Mädchenlehrer, der dem weibl. Geschlechte das Thor zum Eintritt in den öffentlichen Unterricht weit öffnen möchte: „Das ist gewiß, daß Lehrerinnen nur mäßig große Schu-

„len zu bemeistern vermögen. Zürcherische 6 Klassenschulen mit 80—100 „Kindern, wie deren noch eine größere Zahl sich finden, ja auch nur Schu= „len von 60—80 Kindern würden Lehrerinnen noch viel früher aufreiben, „als es leider mit manchem der eifrigsten und besten Lehrer geschehen ist.“  
 Ja er setzt das Maximum der Schülerzahl für eine Lehrerin noch tiefer, auf 36—40 Schüler, von der Ansicht ausgehend, mehr lassen sich mit einem Blick und unangestregtem Sprachorgan nicht beherrschen. Und zu= dem soll „die Lehrerin nicht aus ihrer natürlichen Weiblichkeit heraustreten, „nicht in Blick und Befehl die Bataillonserziehung einführen, der sie „schließlich doch nicht gewachsen ist; ihre Gaben sind weniger geeignet, ein „großes Ganzes mit durchdringender Kraft zu leiten, als vielmehr die Ein= „zelnen bis ins Einzelste sorgfältig zu pflegen und mit Liebe zu befeelen.“  
 Auch Dula, ein eifriger Verfechter der sog. Frauenfrage im Punkte der Lehre und Erziehung, der im Hinblick auf die erziehende und gemüthbildende Aufgabe der Schule dem Weibe eine hohe Befähigung und auch eine große Kraft zutraut, beschränkt die Schülerzahl auf 40—50 für eine Lehrerin. Wenn es nun gedenkbar wäre, daß durch die Einführung von Lehrerinnen das Maximum der Schülerzahl überhaupt herabgesetzt würde, und das wäre ein entschieden großer Fortschritt, dann würde der Einwurf als solcher fallen, ja er würde selbst zu einer Tüßprache und wir dürften uns gratuliren, auf diesem einfachen Wege zu einer Errungenschaft gekommen zu sein, die sonst nur schwer und langsam sich Bahn brechen wird.

Doch die Schülerzahl ist es nicht allein, die die Ausübung des Lehrerberufes erschwert; die Führung der obern Klassen, der Ergänzungsschulen z. B. bietet manchem Lehrer, geschweige denn einer Lehrerin, ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, unter denen die Handhabung der Disziplin nicht die geringste ist. Auch diesen Einwand muß ich gelten lassen, wo die Verhältnisse der Art sind, daß nicht eine Trennung nach Klassen, Geschlechtern oder Fächern die Lehrerin entlasten resp. unterstützen kann. Gerade aus den letzt angeführten Einwänden erklärt sich auch bis auf einen gewissen Punkt die etwas kühle Stimmung unter der Lehrerschaft sowol als unter dem Publikum gegenüber dieser Zeitströmung. Es erscheint die Einführung von Lehrerinnen Manchem als eine unliebsame Konkurrenz, die das angestammte oder mühsam errungene Ansehen zu beeinträchtigen drohe oder gar, weil im

Allgemeinen Frauenarbeit immer minder bezahlt ist, punkto Besoldung retrograde Influenzen mit sich bringen könnte. Oder es ist das liebe Ich im Spiel und sträubt sich gegen den Gedanken, die Frauenarbeit der eigenen gleichgestellt, vielleicht gar übergeordnet zu sehen — kurz, es mag als eine Schwäche des starken Geschlechts angesehen werden, daß es das schwächere Geschlecht im Punkte der geistigen Arbeit schlechterdings nicht gern dieselbe Stufe ersteigen sieht, die jenes als unveräußerliches und untheilbares Vorrecht inne zu haben glaubt. Ich selber, ich gestehe es frei und offen, stand seiner Zeit unter dem adamitischen Einflusse solcher Privilegien, als es sich darum handelte, mir für den Unterricht in neuern Sprachen eine Hilfskraft in der Person einer jungen Lehrerin beizuordnen, deren Tüchtigkeit, Pflichttreue und Berufsfreudigkeit ich in der Folge in immer höherm Grade achten und schätzen lernte. —

Auch das Publikum zeigt sich im Ganzen sehr zurückhaltend gegenüber diesem neuzeitlichen Begriffe der Verwendung weiblicher Lehrkräfte; die Ueberzeugung der Zweckmäßigkeit derselben harret zur Stunde noch ihrer konsequenten Uebertragung ins praktische Leben. Ja es gibt Gemeinden, sogar städtische, wo grundsätzlich, zumal an Real- oder Mittelschulen und Sekundarschulen, auch an Mädchenklassen keine Lehrerin angestellt würde. Vielleicht trauen solche, wie Hippel sagt, den Frauen zu wenig zu, oder dann hält man den Versuch für zu gewagt, um demselben weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Aus der Vergleichung der befürwortenden Punkte mit den angeführten Einwürfen ergibt sich nach meinem Dafürhalten noch kein entschiedenes Uebergewicht weder im pro noch im contra, wenigstens wenn man auf den Standpunkt der Schule sich stellt. Die Sache ist noch neu, bei uns wenigstens, und bedarf der weitem Erdaurung an der Hand der Erfahrung. Daß diese Erfahrungen gemacht werden, liegt außer allem Zweifel und daß sie mehr als alle Thesen zur Abklärung der Sache beitragen werden. Die Betheiligung der Frauen am Unterrichte als Ergänzung der männlichen Lehrkräfte erscheint wegen ihrer Eigenartigkeit wünschenswerth; das Maß oder der Grad dieser Betheiligung wird theils durch die physische und psychische Natur des Weibes, theils durch die Praxis selbst sich ergeben.

Hiemit glaube ich den ersten Theil meiner Abhandlung, wenn auch nicht erschöpfend, so doch in den Hauptrichtungen berücksichtigt zu haben. Ich wende mich daher zu der speziellen Frage der *E i n f ü h r u n g v o n*

Lehrerinnen im Kt. Zürich. Es ist einleuchtend, daß ich mich hier bedeutend kürzer fassen kann. —

Fassen wir unsere kantonalen Verhältnisse ins Auge, so haben wir offenbar zuerst zu untersuchen, ob eine solche Neuerung durch die Umstände geboten, äußerlich und innerlich gerechtfertigt erscheine. Es kann dieses natürlich nur der Fall sein, wenn auch bei uns einerseits der Mangel an Lehrkräften in bedenklicher Weise sich spürbar macht und andererseits beim weiblichen Geschlechte der Drang nach solcher Erweiterung sozialer Stellung sich kund gibt. Das eine und das andere trifft zu. Der Lehrermangel war schon seit Jahren spürbar, am ausgesprochensten im Frühjahr dieses Jahres — nach den periodischen Erneuerungswahlen. Aber um die gleiche Zeit zeigten sich auch Aspirantinnen für den Lehrerberuf. Schon hatte Winterthur seine höhere Mädchenschule, aus der zum ersten Mal im Frühling 1873 Lehrerinnen hervorgingen, und zwar 6, die auf Grundlage einer vom Stadtschulrathe abgenommenen Prüfung an Stelle der Patente Abgangs-Zeugnisse von der Anstalt erhielten und als Erzieherinnen oder Anstaltslehrerinnen im Ausland plazirt wurden. Im Frühjahr 1874 unterwarfen sich 7 Schülerinnen dieser Anstalt der Konkursprüfung in Rüßnacht, von denen 4 definitive, 2 bedingte Patente erhielten und 1 (schlecht vorbereitet, aus Bremen) durchfiel. Dieses Frühjahr traten 3 Schülerinnen aus, welche mit gutem Erfolg (106 und 108 Punkte) das Examen in Rüßnacht bestanden. Die Klassen IV, V und VI der Anstalt sind Lehrerinnenbildungsklassen mit je ungefähr 6 oder 7 Lehramts-Kandidatinnen unter einer größern Anzahl Anderer, die nach der einen oder andern Richtung weitere Ausbildung suchen.

Aber auch das Seminar in Rüßnacht that seine Klassen den Lehramtslustigen Töchtern auf; das erste Mal im Frühjahr 1874. Damals traten 12 in die erste, 3 in die zweite und 4 Auditorinnen in die dritte und vierte Klasse. Gegenwärtig sind 6 regelmäßige Schülerinnen in der ersten, 7 in der zweiten, 2 in der dritten und 5 Auditorinnen in der vierten Klasse. Das Seminar haben verlassen 2 wegen Mangels an Anlagen, 3 wegen Familienverhältnissen, 2 wegen Verlobung und 1 in Folge bestandener Konkursprüfung und daheriger Patentirung.

Hiemit ist nun wohl genügender Nachweis geleistet, daß die Umstände derart waren und sind, daß unsere oberste Erziehungsbehörde die Frage der Einführung von Lehrerinnen in ernstliche Erwägung ziehen

mußte. Wie sie dem vorhandenen Bedürfniß Rechnung trug, ist bekannt. Ohne hier schon in diese Materie einzutreten, erlaube ich mir eine weitere Frage zu erörtern:

Welchen Theil der Unterrichtsarbeit sollen die Lehrerinnen übernehmen?

Die Antwort auf diese Frage sollte unschwer aus dem Vorausgegangenen erhoben werden können. Ich wiederhole hier mit Betonung: Das erste und hauptsächlichste Arbeitsfeld für sie sind der Kindergarten und die Arbeitsschule. Das sind Gebiete, so recht für sie geschaffen und viel wichtiger, als man gewöhnlich glaubt, und doch liegen dieselben bei uns noch so viel als brach. Dann wenn wir auch Kleinkinder- und Arbeitsschulen haben, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie zweckmäßig geleitet werden, daß sie das sind, was sie sein sollten und könnten. Eine zweckmäßige Leitung solcher Anstalten ist aber nur gedenkbar, wenn ihre Lehrerinnen eine gesetzlich geordnete Vorbildung erhalten haben. Oder ist jede Tochter, die eine Schaar Kinder am Gängelband zu führen und ihnen einige Gebetlein und Gedichtlein vorzusagen weiß, eine rechte Kindergärtnerin? Die erste beste Frau, die einen Strumpf stricken und ein Hemd nähen kann, schon eine perfekte Arbeitslehrerin? Es muß gewiß jedem Denkenden einleuchten, dazu gehört mehr; da muß das Gesetz die nöthigen Vorschriften geben, aber auch die Quellen anweisen, wo nach Bedürfniß geschöpft werden kann. Da muß Plan und Methode zur Geltung kommen; da muß der Kindergarten nach Fröbel'schen Grundsätzen geleitet werden, wobei die Arbeit als Mittel zur Entwicklung der verschiedenen Kräfte des Kindes dient, die Arbeit in der für jenes Alter einzig richtigen Form, dem Spiel. Und in der Arbeitsschule soll ebenfalls Selbstständigkeit und Einsicht walten und nicht das Elternhaus mit seinem zufälligen Bedürfniß den Stufengang des Unterrichts hemmen und stören. — Im Kanton St. Gallen ist man eifrigst bemüht, den Zweig der weibl. Arbeit als mindestens gleichberechtigtes Fach neben die andern Schulfächer zu stellen und von jeder Arbeitslehrerin verlangt man ein durch Prüfung erworbenes Patent. In diesem Punkte sind wir Zürcher entschieden im Rückstande. Ich erinnere mich hier der Aeußerung einer einfachen Bürgerfrau, die, nachdem die Primarschulexamen vorbei waren, um der Arbeitsschulprüfung Raum zu geben, zur Nachbarin äußerte: „Ich mag nicht hingehen, man hört ja alle Jahre das Gleiche.“ Damit meinte sie die



nach einer Arbeitschulkurs-Schnellbleiche gemerkten und nun alljährlich in geistloster Form wiederholten Fragen und Antworten. Was diese schlichte Frau aus dem Volke angewidert hat, das ist die vertrocknete Mumie von dem, was ein recht geleiteter Unterricht neben der bloßen Einübung von Handfertigkeiten noch mit Bezug auf Haushaltungskunde, Arbeitsmaterial, Reinlichkeit, Nahrungsmittel &c. &c. bieten sollte. Um aber dieses in der rechten Form bieten zu können, dazu gehört Studium und solches möchte ich unsern Töchtern, die für den Lehrerberuf überhaupt Neigung und Anlage haben, angelegentlich empfehlen. Ein nicht minder lohnendes Arbeitsfeld ist der nach Fröbel'schen Grundsätzen geleitete Kindergarten. Aber auch da gibt's zu lernen, auch diese Unterrichtskunst müßte patentirt werden und wenn dann die Hälfte der so ausgerüsteten Kindergärtnerinnen keine andere Thätigkeit (Verwendung) fänden, als die im Haus und in der Familie, so wäre der Gewinn immerhin alle Opfer werth. — Denn da reicht der mütterliche Naturtrieb eben nicht aus, nicht auch nur für die körperliche Pflege, geschweige denn für die Weckung und Hütung geistiger Kräfte und Anlagen. Die wahrhaft gute Mutter soll bis zu einem gewissen Grade der Arzt ihrer Kinder sein, ihre Diätetik nach allen Seiten hin verstehen, einen sichern Einblick in ihre Seelen erhalten, mit einem Wort, sie soll die Methode kennen, die wie mit einer Wünschelruthe die Schätze, die im Kinde schlummern, zu finden und zu heben versteht. Das soll die Mutter können, die über ihre ganze Zeit zu verfügen vermag; die aber, die im Schweiß ihres Angesichtes das tägliche Brod miterarbeiten muß, soll Gelegenheit haben, ihre Kinder ebenso gut gehütet und erzogen zu wissen, wie diejenigen der bessern Stände. Dazu brauchte es nun allerdings ein tüchtiges, hingebendes Lehrerinnenpersonal, dessen Thätigkeit theils in Führung von wirklichen Kindergärten, theils auch in Unterweisung der höhern Mädchenklassen in diesen Dingen sich höchst segensreich entfalten könnte. — Die nöthige Zeit für die Mädchen ließe sich ohne Schaden dem vielen Sticken und Häkeln und Stricken, dem übertriebenen Klaviergeklimper und anderm raffinirtem Unterrichtsballast abgewinnen. Wie groß und wie schön erscheint schon diese erste Richtung der Betätigung des weibl. Geschlechtes am Unterrichte! Welch' reiches und lohnendes Arbeitsfeld! Wahrlich, dieses Feld so fruchtversprechend und vielverheißend, sollte eine Fülle weibl. Arbeitskräfte fesseln und sie die Mission erfüllen lassen, die sich unmittelbar an den Kernpunkt des weiblichen Wesens wendet, an die Liebe der Mutter.

Wenn ich nach diesem als das eigentliche, gleichsam durch die Natur angewiesene Arbeitsfeld des weibl. Geschlechtes den Kindergarten und die Arbeitsschule betrachte, stehe ich doch nicht an, demselben einige weitere Stufen der Bethätigung am Unterrichte einzuräumen. Ich habe die Ueberzeugung, und es sprechen auch bei uns schon Erfahrungen dafür, daß an der Elementarschule sehr wohl auch Lehrerinnen verwendet werden können. Hier betreten wir nun den Boden, wo männliche und weibliche Kräfte in Konkurrenz treten werden. Ich an meinem unmaßgeblichen Orte begrüße solche Konkurrenz. Es ist meine vollste Ueberzeugung, daß in einem großen Theil unserer Elementarschulen — und das pflanzt sich dann in weitere Stufen fort — die Kräfte der Kinder überschraubt werden. Da wird im Lesen, Schreiben und Rechnen im ersten Jahre schon das Unmögliche geleistet und das alles auf Unkosten einer rationellen körperlichen und geistigen Entwicklung. Man gehe an die Examina Land auf, Land ab: Man kann lauter Wunderdinge vernehmen. Aber die Schaustücke und Paradeexercitien ziehen an deinen Blicken vorüber, die Ferien verstreichen, der neue Schulkurs beginnt, und siehe, es kommt ein ander Bild, die nüchterne Wirklichkeit, mit der du zurecht kommen mußt, bei all' den bitteren Enttäuschungen ob den bereits wieder abgefallenen, frühreifen Treibhausfrüchten. Damit sei dem Fleiße und der Thätigkeit der Lehrerschaft dieser Stufe keineswegs zu nahe getreten, nur das sei konstatiert, daß dieser Fleiß und diese Thätigkeit eines bessern Erfolges würdig wäre, und sie wären es, wenn nicht der Eine durch den Andern und mehr oder minder Alle durch die Zeitströmung und den übel genug bedienten Elternstolz sich zum Uebersehreiten und Verkennen des kindlichen Wesens und seiner langsamen, aber sichern, der Natur abgelauchten Entwicklung hinreißen ließen. Ich verweise hier auf die vortreffliche Schrift von Dr. Treichler und auf das Bild der Thätigkeit einer Muster-Erzieherin, der Frau Jos. Zehnder-Stadlin. Da dämmert mir nun — und sei es ein Sternlein in weiter Ferne — die Hoffnung auf, daß durch Abschaffung der Examen und Ersetzung derselben durch zeitweise Repetitorien diesem unseligen Jagen Halt geboten und im Weiteren, daß durch die Eigenart weibl. Lehrkräfte der Elementarunterricht im Anschluß an den gut geleiteten Kindergarten in's rechte Geleise geführt werden dürfte.

Auch auf höhern Schulstufen, der Mittelschule und Sekundarschule

kann ich mir die Lehrerin mit besonderer Begabung wirkend denken, jedenfalls eher für einzelne Fächer, als für die gesammte Schulführung. Als Mitarbeiterin in gewissen Disziplinen würde ich sie unter Umständen sehr begrüßen; der selbstständigen Leitung einer solchen Schulabtheilung wäre ihre physische Kraft in der Regel und auf die Dauer nicht gewachsen.

Gegenwärtig sind im Kanton Zürich 16 Primarlehrerinnen und 5 Fachlehrerinnen in Funktion, wovon 8 Primarlehrerinnen und 4 Fachlehrerinnen auf die Stadt Zürich, 1 Fachlehrerin auf Winterthur kommen. Die übrigen vertheilen sich auf die Schulen ref. Dietikon, Höngg, Verlizon, Laupen, Seegraben, Schneit, Rafz und Pfungen. Von diesen Orten liegen mir höchst verdankenswerthe Berichte über die Amtsführung der Lehrerinnen vor, Berichte, welche konstatiren, daß für die Elementarschulstufe die Verwendung solcher Lehrkräfte mit sehr gutem Erfolge geschieht. Ich hoffe nicht der Indiskretion geziehen zu werden, wenn ich aus erwähnten Berichten einige Stellen zitire und zwar

a. mit Rücksicht auf die Elementarschule:

„Ich habe noch in keiner Schule kleine Erzählungen und Gedichtchen „mit so viel Verständniß, richtigem Ausdruck und so kindlich gemüthlich „rezitiren gehört, wie hier.“

b. mit Bezug auf die Ergänzungsschule:

„In der Mädchenabtheilung der Ergänzungsschule ging die Lehrerin „sogar über das Maß dessen hinaus, was man in dieser Abtheilung sonst „zu sehen und zu hören bekommt; namentlich zeigte sich in der Naturkunde, „daß die Schülerinnen den Unterricht mit Verständniß erfaßt und lieb ge- „gewonnen hatten.“

c. bezüglich waltender Vorurtheile.

„Es gelingt der Lehrerin immer mehr, namentlich auch durch den feinen Takt, mit dem sie sich außer der Schule zu bewegen weiß, frühere Vorurtheile, die auch in Hier bestanden, zu überwinden.“ Ueber die Disziplin lauten die Berichte durchweg, sogar bei 80 Schülern, günstig; ein zu weit Gehen in den Elementarklassen wird nur von einer Seite erwähnt und dem Uebereifer zugeschrieben, während anderwärts von einem zwar langsamen, aber sorgfältigen und gründlichen Fortschreiten die Rede ist.

Nun ist der weitem Frage: Welche Vorbildung sollen die Lehrerinnen erhalten? hinlänglich vorgearbeitet. Mein Vorschlag geht dahin, die weiblichen Kandidaten in drei Kategorien zu theilen

und darnach die Patente zu vergeben. So gäbe es Patente für Lehrerinnen an Kindergärten und Arbeitsschulen, Patente für Elementarlehrerinnen und Patente für Fachlehrerinnen auf höhern Schulstufen. Demgemäß würde auch der Bildungsgang der betreffenden ein verschiedener, der Bestimmung entsprechender sein. Das ist aber nur möglich, wenn für die Lehramtskandidatinnen eine eigene Schule, man nenne sie nun Seminar oder höhere Töchterschule, sich aufthut.

Für die beiden erstgenannten Schulstufen, sofern diese zugestanden werden, bedarf es wohl keiner nähern Beleuchtung. Es blieben nur noch die beiden weitem Kategorien, wo es sich fragen würde, ob der von unserer obersten Erziehungsbehörde eingeschlagene Weg, den Lehramts-Aspirantinnen das bestehende Seminar in Rüschnacht anzuweisen, der durchaus richtige sei. Daß er unter gegenwärtigen oder damaligen Umständen der einfachste und kürzeste war, ist klar. Ob er aber der Eigenart des weiblichen Wesens zusage, ob nicht der Unterricht in verschiedenen Disziplinen eben auch ein der weibl. Natur angepaßter sein sollte, das scheint mir eine beherzigenswerthe Frage zu sein, deren richtige Lösung ich mir viel eher durch eine besondere Anstalt denken kann, als durch die vorhandene gegenwärtig gemeinsame. Denn wenn die Frauen, neben die Männer gestellt, es in jeder Beziehung diesen gleich thun wollen oder sollen, so verlieren sie, fürcht' ich, die edelste Perle ihres Wesens, die ächte Weiblichkeit. —

Wenn nun freilich von der Lehrerschaft des Seminars berichtet wird, daß sie mit den erreichten Resultaten im Allgemeinen sehr zufrieden sei, daß ihr auch von irgend welchen Ausschreitungen nichts bekannt, daß die Beziehungen zwischen männlichen und weiblichen Zöglingen weder zu Tadel, noch auch nur zu Befürchtungen Veranlassung gegeben habe, so dürfte solches Zeugniß über manche Bedenken hinwegheben; jedenfalls ist diese letztere Bemerkung ein vollgültiges Attest für die Tüchtigkeit des Unterrichtes.

Aber ich bin und bleibe der vollendeten Ueberzeugung, daß sowol dem Staat, als den Lehramtskandidaten beider Geschlechter, als auch den respektiven Anstalten und folglich auch der Schule am besten gedient ist, wenn man die Ausbildung von Lehrerinnen einer höhern Töchterschule als besondere Richtung zuweist. Wir sind ja in dem glücklichen Fall, im Kanton zwei solche Anstalten zu besitzen; Zürich und Winterthur werden

ihre höhern Töchterschulen gewiß gerne in angedeutetem Sinne erweitern, nachdem der Staat die Lehrfächer und Lehrziele für die Lehramtskandidatinnen normirt und seine Unterstützung zugesagt haben wird. Marau besitzt ein solches Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar unter dem Rektorat des Hrn. Dr. Sutermeister. Dort würde ich aber Ein- und Austritt um 2 Jahre hinauschieben, d. h. für den Eintritt das 16te Altersjahr mit drei Jahreskursen festsetzen. — Denn da theile ich Dula's Bedenken: „Ob 16jährige „Mädchen reif genug seien zur Erfassung und Verarbeitung des Unterrichts in der Psychologie und Pädagogik, ob die 17jährigen, die aus der „Anstalt in die Praxis übertreten, für diese genügend vorgebildet und im „Besitz der Energie des Charakters, der gesetzten Haltung, der besonnenen „Klarheit, des praktischen Lehrgeschickes seien, wie das Alles für die Führung einer Schule nöthig ist.“

Ich habe mich nun bloß noch mit der Schlußfrage zu befassen: Sind die Lehrerinnen in Bezug auf Rechte und Pflichten, Besoldung, weitere Ausbildung zc. den Lehrern gleichzustellen?

Ueber diese Frage sind die Anschauungen sehr getheilt. Der Eine behauptet, die ganze Frage der Betheiligung des weibl. Geschlechtes am öffentlichen Unterricht sei eine reine Geldfrage, der Staat und die Gemeinde scheuen die größeren Opfer, welche die Schule der Gegenwart erfordert und suche deshalb billigere Arbeitskräfte. Das ist nun allerdings etwas derb gesprochen, scheint aber für einzelne Kantone zutreffend zu sein, wo sich zwischen den Besoldungen der Lehrer und Lehrerinnen eine Differenz von  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$  ergibt. Man sehe sich in dieser Beziehung die Vorlage des neuen Berner Besoldungsgesetzes an. Andere finden das in der Ordnung, indem sie es mit dem ledigen Stand, dem weniger Opfer erfordernden Bildungsgang und überhaupt mit dem billigeren Leben der Frau begründen; aber dieser Standpunkt ist doch wohl nicht der rechte, weil nicht der gerechte.

„Gleiche Pflichten, gleiche Rechte“, „gleiche Arbeit, gleicher Lohn“, sei unser Grundsatz. Ob ein Lehrer ledig oder verheirathet, ob er vermöglich sei oder einzig auf seine Besoldung angewiesen, ob mehr oder weniger tüchtig, darnach fragt ja der Staat auch nicht; er bezahlt die Arbeit und hat sie also auch einer Lehrerin zu bezahlen. Freilich kommt dabei in Betracht, daß die letztere nur für eine kleinere Schüler- und nur für eine mäßige Stundenzahl verwendbar ist, wie das bei der Elementarschule häufig

zutrifft. Aber auch dieser Umstand dürfte für den Besoldungsansatz kaum maßgebend werden; übrigens ließe sich ein Korrektiv in ähnlicher Weise finden, wie beim Fachunterricht auf höhern Stufen, wo man die Besoldung per wöchentliche Stunde festsetzt. Die völlige Gleichstellung von Lehrern und Lehrerinnen hat auch den Gemeinden gegenüber den Vortheil, daß diese nie in die Lage kommen, zu fragen, wo ist eine billigere Arbeitskraft, sondern einfach, wo ist die tüchtigere, für die betreffenden Verhältnisse passendere. Uns Lehrern dürfte die Gleichstellung, abgesehen von Billigkeitsrückichten, schon darum recht sein, weil die Theilung der Arbeit auch auf uns sich erstrecken wird, insofern sie das gesunde Bestreben, das Maximum der Schülerzahl herabzusetzen, ganz gewiß fördern wird. Es werden sich die Schulen vermehren, also auch mehr Lehrkräfte erfordern, somit erwächst aus der Aufnahme von Lehrerinnen der Schule selbst wieder der nächste Nutzen und es wird die Zahl der Schulen immer kleiner werden, die in Folge von Ueberfüllung die Lehrkräfte vor der Zeit aufreiben.

Wenn ich am Schlusse meiner Arbeit die Mängel derselben lebhaft fühle, so tröste ich mich mit dem Gedanken, die Reflexion und dann auch die Diskussion werden in ergänzender und beleuchtender Weise den Gegenstand zu einem Gesamtbild gestalten.

Indem ich den Tit. Behörden und Collegen für bereitwilligst ertheilte Auskunft und Berichterstattung mich zu lebhaftem Dank verpflichtet fühle, fasse ich meine unmaßgeblichen Anschauungen und Vorschläge in folgende Thesen zusammen:

1. Die Betheiligung des weibl. Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte ist, als in der Zeitströmung liegend, nicht nur nicht zu hemmen, sondern auch an unserm Orte zu begrüßen.

2. Diefelbe bleibe in erster Linie auf den Kindergarten und die Arbeitsschule, in zweiter Linie auf die Elementarschule und in dritter Linie auf Fachunterricht auf der Mittelschulstufe, z. B. Sprachen, Zeichnen, Turnen (Mädchen) beschränkt.

3. Dieser naturgemäß geordneten Verwendung solcher Lehrkräfte entspreche auch ein enger umschriebener Bildungsgang.

4. Derselbe biete sich in einer dem Bedürfniß entsprechenden Normalchule für Lehrerinnen, hauptsächlich hinielend auf theoretische und praktische Befähigung für genannte Schulstufen.

5. Diese Schule kann mit den höhern Töchterschulen von Zürich und Winterthur verbunden werden, in der Weise, daß für die dem Lehrerberuf sich widmenden Töchter ein besonderer Kurs von 2, beziehungsweise 3 Jahren sich bietet.

6. Die aus diesem Zuwachs von Lehrkräften hervorgehende Konkurrenz findet ihr Korrektiv darin, daß man in Hinsicht auf Befoldung überhaupt, auf Rechte und Pflichten zwischen Lehrerinnen und Lehrern keinen Unterschied macht; die Gemeinden werden im gegebenen Fall leicht herausfinden, wo ihnen mit Bezug auf Dauer und erfolgreiches Wirken der Lehrkraft die höhere Garantie geboten wird. —

Möge das dem Baume der zürcherischen Volksschule eingepflanzte jungfrische Edelreis sich mit demselben recht innig verbinden, mit verjüngender Kraft ihn beleben und dazu beitragen, daß Diejenigen, die zu Pflegern seines Wachsthums bestellt sind, mit kundigem Blick und sicherer Hand wieder einmal alles Wuchernde, Kränkelnde, Abnorme am Wurzelwerk, wie am Stamm und Gezweige entfernen, damit allbelebendes Licht und erfrischende Luft seinen Organismus durchflute und ihn befähige zum Treiben neuer edler Blüten und kerngesunder, segenschwerer Frucht!